

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 17 (1949-1950)
Heft: 1

Rubrik: Kleine Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

K L E I N E R U N D S C H A U

AUSZÜGE AUS ZWEI BRIEFEN

VON HERMANN HESSE

Aus dem Brief eines emigrierten deutschen Gelehrten an mich vom April 1949:

«Es wird mit Deutschland immer schlimmer, am liebsten hätte ich meine letzten persönlichen Beziehungen abgebrochen. Ich muß gestehen, daß ich bis zum Ende des Krieges allen Anfeindungen zum Trotz hier in Amerika vom «andern Deutschland» sprach und mich bemühte, meinen Studenten die Bedeutung deutscher Kulturwerte klarzumachen — an die ich heute kaum noch zu glauben vermag. Selbst mein Jugendfreund aus jener erzhumanistischen Schule, die mich erzog, heute ein Pfarrer und also eigentlich ein Führer des Volkes, schreibt nur noch mit kaum verhüllter Verachtung und Herablassung an mich, den Emigranten, der sich «vor dem deutschen Schicksal drückte». Todeslager und Nazi-Torturen erscheinen als vergangene Kinderscherze, Schuld hat niemand — außer den Besatzungsmächten, die alles falsch machten, und den teuflischen Russen, die von der deutschen Armee zu gut behandelt worden sind. Man könnte weinen (man tut es auch), und das Dilemma meines Berufes: Germanist im Ausland, wird immer drückender. Nun, Sie wissen das ja.»

Aus meiner Antwort auf diesen Brief:

«Ihr Brief bestätigt viele meiner eigenen Erfahrungen. Aber trotz alledem ist uns ein Zweifel an dem, was Sie die deutschen Kulturwerte nennen, nicht erlaubt. Wir haben, Sie wie ich, die Aufgabe, den übernationalen Gedanken, den Gedanken der Einheit der Menschheit und ihrer Kultur, fördern zu helfen, und wir haben jedem Nationalismus Widerstand zu leisten: dem dummköpfigen Patriotismus und Größenwahn des Durchschnittsdeutschen, des Durchschnittsamerikaners und so weiter, wie umgekehrt den Ressentiments gegen ganze Nationen oder Rassen oder Völkergruppen in unsfern

eigenen Herzen. Wir Geistigen haben, allen Dampfwalzen und Normierungstendenzen zum Trotz, das Differenzieren zu üben und nicht das Verallgemeinern.

Und so vielfach durch Erfahrungen belegt und so wohlberechtigt unsre Ressentiments gegen Deutschland scheinen oder sein mögen, so widerlich namentlich diese schon wieder vorhandene deutsche Großschnäuzigkeit auch ist, so stehen doch, wie überall auf Erden, auch in Deutschland dem allgemeinen Jammer sehr viele einzelne, individuelle Gedanken, Taten und Haltungen von rührender und vorbildlicher Reinheit und Größe gegenüber.

Wir müssen Widerstand leisten; wir dürfen nicht nachgeben, auch nicht unsren bestbegründeten Haßgefühlen.»

ENGLISCHE LITERATUR 1948

Ein Querschnitt durch die Literatur eines Jahres kann immer nur eine vorläufige Uebersicht bieten. Die Perspektive fehlt noch durchaus, und es ist kaum möglich, vorauszusagen, welche Bücher von bleibendem Interesse sein dürften. Nur eben darauf hinzuweisen, was unter den vielen Büchern des abgelaufenen Jahres sich als charakteristisch hervortut vor den mehr durchschnittlichen und bestimmt vergänglichen Werken, die die überwiegende Mehrzahl der Neuerscheinungen bilden — das kann allenfalls versucht werden, und dies eben wird hier versucht, keineswegs ein endgültiges Werturteil.

Kriegs- und Vorkriegsgeschichte Es ist natürlich, daß die Fragen nach der Entstehung des zweiten Weltkrieges und seinen Folgen immer noch lebhaft erörtert werden. Das offizielle Urkunden-Werk *«Documents on British Foreign Policy 1919—1939»*, herausgegeben von W. L. Woodward und Rohan Butler und unentbehrlich für jede künftige Geschichtsschreibung, wurde weiter fortgeführt, ist aber von einer Vollendung noch sehr weit entfernt. Die unrühmliche Münchner Affäre wird von John W. Wheeler-Bennett in *«Munich, Prologue to Tragedy»* in allen schmählichen Einzelheiten erörtert; man sieht schaudernd, was für ein Zynismus Weltgeschichte gemacht und welche Schwäche den Krieg, den man zu verhindern vorgab, erst recht herbeigeführt hat. *«Diplomatic Prelude 1938—1939»* von L. B. Namier ergänzt das Bild jener Tage aufs sachkundigste. Die Geschichte des Krieges, der nicht so sehr durch die nationalsozialistische Superklugheit als durch die Kurzsichtigkeit der Staatsmänner des Westens unvermeidlich geworden war, ist um ein paar lesenswerte Darstellungen bereichert worden. *«The Second World War»* von E. L. Hasluck ist in manchen Einzelheiten nicht ganz zuverlässig, bewältigt aber den ungeheuren Stoff mit hoher Geschicklichkeit. Generalmajor J. F. C. Fullers gleichnamiges Werk deutet durch seinen Untertitel *«A Strategical and Tactical History»* den spezielleren Gesichtspunkt an, von dem aus hier das vielfältige Kriegsgeschehen betrachtet wird. Professor Cyril Falls kurze Kriegsgeschichte, die unvermeidlicherweise wieder denselben Titel führt, zeichnet sich durch besondere Objektivität aus und läßt trotz ihrer Kürze nichts Wesentliches unerwähnt. Die eigentliche Kriegsgeschichte aber schreibt, was England betrifft, Winston Churchill;

das geben seine politischen Gegner ebenso freimütig zu wie seine Anhänger und Freunde. Vorläufig liegt nur der erste Band vor, «*The Gathering Storm*»; aber schon um seines Stiles willen wird dieses Werk einen bleibenden Platz in der englischen Geschichtsschreibung einnehmen. Gewiß, es ist, wenn man nach dem ersten Band urteilen darf, ein reichlich subjektiver Rechenschaftsbericht, den der Leser hier vorgelegt bekommt; aber da das Subjekt ein ungewöhnliches ist, so drückt es immer auch Ueberpersönliches aus, ist es repräsentativ für ein ganzes Zeitalter.

Zur Krise Von den Büchern, die sich über die politischen Tendenzen der letzten unserer Zeit Jahrzehnte klarzuwerden suchen, fällt besonders «*Peace and Power*» von Harold Butler auf, der gerne eine Vermittlung zwischen Ost und West ins Auge faßt, weil sie ihm nicht nur wünschenswert, sondern auch möglich scheint. Lord Vansittart aber, ein Mann der alten Diplomatenschule und ein unverwechselbarer Charakter, glaubt nicht an eine wirkliche Vermittlungsmöglichkeit; er zeichnet in «*Events and Shadows*» ein Schwarz-Weiß-Bild, in dem Stalin nur ein anderer Hitler ist. Die vielerörterte Idee Westeuropa sieht er aber immerhin als den Anfang einer Einigung unseres vielgeprüften Erdteils an. Auch Professor A. L. Rowse, ein namhafter Gelehrter, bemüht sich zu zeigen, daß es zwei oder drei Zivilisationsphären gibt, die einander recht fremd sind: die europäisch-mediterrane, die teutonische und die russische; wenn er vor die Wahl gestellt ist, so entscheidet er sich für das konservative England und gegen den Kommunismus, obwohl er in seinen geistvollen Essays «*The End of an Epoch*» an England sehr viel auszusetzen hat, an den Konservativen wie an der Arbeiterpartei. Im Unterschied zu so vielen Engländern glaubt er nicht an das Christentum, aber er glaubt gemeinsam mit ihnen allen an persönliche Freiheit, obgleich ihm ein gewisses Ausmaß von Planung in einem modernen Staat unvermeidlich scheint; mit viel Scharfsinn untersucht er die Vorzüge und die Schwächen des Liberalismus. Daß unser Zeitalter eine Krisenepoche ist, dieses Wissen geht durch die eben erwähnten wie durch viele andere neue Bücher, von denen nur zwei, drei hier als Beispiele erwähnt werden können: T. S. Eliots «*Notes towards the Definition of Culture*» bemüht sich um die Klärung des Begriffs der Kultur, der ihm recht vieldeutig scheint. Da Eliot mit den Jahren immer konservativer geworden ist, hat es wohl niemanden überrascht, daß er Kultur von Religion bedingt, um nicht zu sagen: abhängig, erklärt. Er findet sich hier in Uebereinstimmung mit einem anderen englischen Schriftsteller, der, nach einer revolutionären Jugend, ebenfalls immer konservativer geworden ist: John Middleton Murry, der in «*The Free Society*» feststellt: «Die freie Gesellschaft hängt von Gott, und Gott von einer freien Gesellschaft ab.»

Sozialismus Mit den innerpolitischen Fragen Englands beschäftigen sich recht unter der Lupe viele Bücher, und da England sich einer sozialistischen Regierung erfreut (wie die einen sagen, während die anderen der Meinung sind, daß es unter der sozialistischen Regierung leidet), so werden alle den Sozialismus betreffenden Fragen von immer anderen Gesichtspunkten aus betrachtet. «*British Trade Unionism*», herausgegeben von P. E. P. (*Political and Economic Planning*), analysiert in sechs Studien die Struktur der Gewerkschaften und ihre verschiedenen Tätigkeiten im politischen und industriellen Leben des Volkes; einer der Essays untersucht die Situation der englischen Gewerkschaften nach dem Kriege. Professor G. D. H. Cole, ein führender Theoretiker des englischen Sozialismus, sucht sich in «*The Meaning of Marxism*» über den Sinn des marxistischen

Lehrgebäudes klarzuwerden. Er ist kein Theologe des Marxismus, er analysiert alle Teilfragen mit unbefangenem Sinn, um zu sehen, was von diesem Dogmengebäude, das aus der Betrachtung sehr bestimmter englischer Zustände erwachsen ist, auch heute noch Gültigkeit haben mag. Coles Buch ist eine um so erfreulichere Lektüre, als es inmitten leidenschaftlicher Verherrlichungen und Verketzerungen des Marxismus unabirrbar ruhig und sachlich prüft und wägt und jeden überzeugen kann, der unbefangen an diese umstrittenste aller heutigen Fragen herantritt. Cole hat auch ein sehr kluges Buch über «*Local and Regional Government*» geschrieben, in dem er das Wesen der berühmtesten aller politischen Einrichtungen Englands analysiert und Vorschläge zu zeitgemäßen Reformen macht. Margaret Cole bringt in «*Makers of the Labour Movement*» der heutigen Generation die Gründer und Schöpfer des englischen Sozialismus in Erinnerung. Zu diesen Schöpfern gehörte auch das Ehepaar Webb, und «*Our Partnership*» von Beatrice Webb ist eines der fesselndsten Bücher, wenn man sich für die englische Abart des europäischen Sozialismus interessiert.

**Lebendiges
philosophisches
Denken**

Die philosophische Literatur wurde 1948 um eine Anzahl interessanter Bücher bereichert. «*An Introduction to Ancient Philosophy*» von Professor A. H. Armstrong gibt einen fesselnden Ueberblick über die einzelnen Etappen der griechischen Philosophie, liest sich leicht, ist in seinen Formulierungen oft von glücklicher Originalität und im ganzen darnach angetan, auch weiteren Kreisen die Philosophie als ein gar nicht so abstruses Geistesgebiet erscheinen zu lassen, als man zuweilen noch glauben mag. «*Reason and Experiment*» von W. H. Walsh ist ein Anzeichen dafür, daß in Oxford eine Neubesinnung auf Kant am Werke ist; doch bleibt abzuwarten, ob dies von wirklicher Dauer sein wird, denn eine Kant-Schule hat es in England bisher nicht gegeben. Fragen der praktischen Philosophie, um mit Kant zu unterscheiden, erörtert Professor E. F. Carr in seinem ausgezeichneten Buch «*Ethical and Political Thinking*», das ein Ergebnis zahlloser Unterredungen zwischen Professoren und Studenten ist und eine höchst anregende, lebensnahe Lektüre bildet. T. H. Huxley (Großvater) und Julian Huxley (Enkel) kommen in «*Evolution and Ethics*» zu Worte; der Jüngere, unser Zeitgenosse und Leiter der Unesco, sieht unsere abendländische Kultur als eine Mischung von undogmatischem Christentum und humanistischem Universalismus an. Das bedeutendste philosophische Buch dieses Jahres ist Bertrand Russells «*Human Knowledge*», ein Werk kantischen Gepräges (nicht kantischen Sinnes) insofern, als es Umfang und Grenzen unseres Erkennens untersucht. Es baut sich auf den neuesten Folgerungen der Logik, Mathematik und Naturwissenschaften auf und zieht den Kreis dessen, was man als sicheres Wissen ansprechen kann, recht eng, es schließt vieles aus, was die wechselnden Metaphysiken oder gar Religionen als Erkenntnis ansprechen. Kein Wunder, daß die konservativen philosophischen Kreise diesem Buch sich mit einer Vorsicht nähern, die einer Ablehnung sehr nahe kommt — was nicht hindern wird, daß «*Human Knowledge*» als ein Standardwerk der Erkenntnistheorie die Gegenwart überdauern wird.

**Vorsichtige
Kulturprognose**

Mit den vielen neuen Büchern, die sich den Fragen der Philosophie auf dem Weg der Religion nähern, verhält es sich allgemeist ähnlich wie mit den vielen neuen Romanen: auch sie bedienen sich gewöhnlich eines gegebenen Niveaus, das sie nicht zu erhöhen, das sie allenfalls nur zu variieren wissen. Nur selten und nur kraft persönlichen Formats

weiß ein Autor solch eines Buches dem schon tausendmal abgewandelten Fragenkomplex neue Reize abzugegnen. Dies ist der Fall mit Christopher Dawsons neuem Buch «*Religion and Culture*», einem viel bedeutenderen Werk als das in anderem Zusammenhang schon erwähnte Buch Eliots. Kultur definiert Dawson als eine «Ordnung, die alle Bereiche des Menschlichen in einer lebendigen geistigen Gemeinschaft durchwaltet», und im Sinne dieser Definition und mit viel philosophischer Besinnlichkeit prüft er die verschiedenen Kulturen der Vergangenheit, um sich dann der verwirrenden Gegenwart zuzuwenden. Hier stockt er, hier sieht er nur Fragen, aber keine Antwort. Die naturwissenschaftsbeherrschte Zivilisation unserer Tage scheint ihm «ein Körper ohne Seele», während die Religion, vom übrigen Leben abgetrennt, «eine Seele ohne Körper» ist. Wird die weitere Entwicklung der Wissenschaft den Tod der Religion bedeuten, oder wird die Erkenntnis der Grenzen der Wissenschaft die Religion als die wesentliche Grundlage eines neuen Weltbildes begreifen lehren? Dawson hütet sich, eine dogmatische Antwort zu geben, er wählt nur die Möglichkeiten und ist nicht ganz hoffnungslos.

Der englische Roman auf alten Gleisen Auch 1948 ist wieder eine Unzahl von neuen Romanen erschienen. Wer nicht nach Stoff, sondern Kunst begierig ist, gerät angesichts so vieler sich anbietender Stofflichkeiten in arge, enttäuschte Verlegenheit. Denn alle diese Romane, das heißt die vergleichsweise besten unter ihnen, halten bestenfalls ein seit langem gegebenes Niveau und wandeln zum 1001. Mal alte psychologische oder artistische Reize ab. Der bittere satirische Roman «*The Loved One*» von Evelyn Waugh, «*Catalina*» von Somerset Maugham, «*The Heart of the Matter*» von Graham Greene lassen gewiß allerlei Reize spielen, aber sind es große Romane? Es fällt auf, daß die englischen Romanschriftsteller noch nichts von einer Krise des Romans wissen, daß sie immer noch fortfahren, Romane der alten Art (mit stofflichen Abwandlungen) zu schreiben.

Das Land der Biographien H. G. Wells' Feststellung, daß die neuere englische Literatur zu gutem Teil aus Biographien und Autobiographien bestehe — er meinte: aus zu vielen —, bewahrheitete sich auch 1948. Die vielen Bücher dieser Art, jedes unabhängig von dem anderen geschrieben, ergänzen einander fast zu einer Kulturgeschichte der letzten Jahrhunderte Englands. «*Chaucer and the Fifteenth Century*» von H. S. Bennett sieht den liebenswürdigen Verserzähler, den berühmten «Vater» der neueren englischen Dichtung, im Rahmen seiner Zeit, deren repräsentativer Sohn er war, und die man heute am besten aus seinem Werk, den «*Canterbury Tales*», mit großer Erheiterung kennenlernen kann, so frisch wirkt es auch heute noch. Das 18. Jahrhundert ist vertreten durch eine Biographie des berühmten Dr. Johnson (von J. W. Krutch), eine Studie über Swift (von Bernard Acworth), die sich von neuem um das Rätsel des Skeptikers und menschenhassenden Satirikers müht, und eine Biographie Henry Fieldings von M. P. Willcocks, die das eigentümlich Englische in diesem großen Romanschriftsteller aufs überzeugendste darlegt. — Etwa ein Dutzend Bücher gilt einigen der berühmten Autoren des 19. Jahrhunderts. George Eliot, die manche für größer erachteten als Jane Austen, erfährt durch Joan Bennett eine neue, gerechtere und geistig bedeutendere Würdigung, als sie sonst vordem erfahren hat. Noch größere Genugtuung löst Siegfried Sassoons neue Würdigung Merediths aus, dessen in England sehr umstrittene Leistung hier genau nach ihren für englische Romanverhältnisse höchst persönlichen Reizen aufs klügste gewürdigt wird — von einem Kritiker, der selber ein Dichter ist und gleichsam von innen her sich Merediths

Lebenswerk zu nähern weiß. Auch die beiden neuen Bücher über Kardinal Newman («*Young Mr. Newman*» von Maisie Ward und «*The Life of Newman*» von Robert Sencourt) gehören in diesen Zusammenhang hinein, weil dieser rätselhafte Mann im tiefsten ein Dichter war, mag er auch in der neueren Geschichte des englischen Katholizismus besonders als religiöser Denker eine Rolle spielen. E. K. Chambers «*Matthew Arnold*» ist ganz darnach angetan, diesem von der englischen literarischen Öffentlichkeit arg vernachlässigten Dichter und Kulturkritiker auch im Ausland neue Freunde zu werben. «*The House of Pitt*» von Tresham Lever läßt nicht nur die beiden berühmten Träger dieses Namens, sondern auch einige andere Vertreter der Familie Pitt auf dem Hintergrunde des englischen 18. Jahrhunderts wieder lebendig werden. Ein anderer berühmter Mann dieses Jahrhunderts, der Schauspieler Garrick, wird von Margaret Barton liebevoll porträtiert. «*Beau Brummell*» von Kathleen Campbell erzählt das Leben eines der berühmtesten Dandys Englands, der von 1799 bis 1816 das gesellschaftliche Leben Londons beherrschte, obgleich man meinen sollte, daß die herrschende Schicht Englands während der napoleonischen Epoche andere Sorgen hätte haben müssen. Witz, Geist, Eleganz, Takt und unverwüstliche Lebenslust machten diesen jungen Mann, der nicht einmal von besonderer Herkunft war, zum Abgott der Gesellschaft — selbst Byron sagte, daß er lieber Brummell als Napoleon wäre. Wir nähern uns der Gegenwart in «*The Life of Lord Lloyd*» von Colin Forbes. Die verschiedenen Regierungsposten Lord Lloyds, der Gouverneur in Bombay und Hoher Kommissar in Aegypten war, führen uns das Wesen des englischen Imperialismus Kiplingscher Prägung vor. Die erste Biographie des berühmten, vor wenigen Jahren verstorbenen Erzbischofs von Canterbury, William Temple, von F. A. Iremonger, zeigt uns, warum dieser Mann sich in allen Schichten der Bevölkerung hoher Beliebtheit und ungeheuchelter Verehrung erfreute; denn er war nicht nur ein bedeutender Theologe und kirchlicher Organisator, sondern bemühte sich auch ehrlich, die englische Hochkirche vor einer Identifizierung mit den Interessen des kapitalistischen Konservativismus zu bewahren. Der gegenwärtige Ministerpräsident Englands, Clement Attlee, erfährt eine erste, vorläufige Würdigung durch Roy Jenkins.

Auch einige Autobiographien verdienen empfehlende Erwähnung. «*Great Morning*» von Osbert Sitwell bildet den dritten Band seiner Lebenserinnerungen, die, wenn sie einmal abgeschlossen sind, sicherlich zu den bleibenden Büchern der neueren englischen Literatur gehören werden. Der dritte Band enthält, außer anderen anekdotischen und sprachlichen Schönheiten, ein Meisterporträt von des Dichters Vater, eines exzentrischen Autokraten, den sein Sohn mit einer Mischung von gedämpfter Abneigung und gedämpfter Liebe überaus erheiternd zeichnet. «*Memoirs of an Aesthete*» von Harold Acton, einem Mitglied einer berühmten Familie, deren bekanntester Vertreter der Historiker Acton war, gibt Kunde von einem wahrhaft kultivierten Weltbürger, der seine Kindheitsjahre in Florenz verbrachte, in Oxford studierte, wo er um 1925 unter der damals ästhetizistischen Jugend Furore machte, später das Buch «*The Last Medici*» schrieb und 1932 nach China ging und an der Pekinger Universität englische Literatur vortrug.

Von englischer
Selbstbespiegelung
und anderem

Zum Schluß seien einige Bücher angeführt, die sich alle mit irgendeinem Gesichtspunkt der englischen Geschichte befassen. «*A Short History of English Education*» von H. C. Barnard führt die Hauptetappen englischer Pädagogik im ganzen übersichtlich vor, kann aber die vielfältigen pädagogischen Bestrebungen der englischen Gegenwart kritisch nicht bewältigen — was freilich eine schwierige Aufgabe sein

mag. Eine Sozialgeschichte ganz anderer Art schildert «*The Englishman's Holiday*» von J. A. R. Pimlot, nämlich die allerselbstsamsten Gewohnheiten, den medizinischen und sittlichen Aberglauben früherer Epochen. «*The Mirror of Music 1844—1944*» von Percy A. Scholes ist ein unentbehrliches Nachschlagewerk für alle, die sich Auskunft über irgendein Musik-Ereignis im England des letzten Jahrhunderts holen wollen. Ein Büchlein, das einem besonderen Aspekt des gegenwärtigen England gewidmet ist, heißt «*Plain Words*». Sein Verfasser Ernest Gowers trägt gleichsam allerlei Sprachdummheiten zusammen, er übt Stilkritik an verschiedenen eingewurzelten Unarten, die die englische Sprache nicht verschönern. Ein Buch wie «*The Character of England*», herausgegeben von Ernst Barker und mit Beiträgen von verschiedenen Autoren, mag uns an Nietzsches Behauptung erinnern, daß unter Deutschen die Frage, was deutsch sei, nicht aussterbe, und uns zeigen, daß Selbsterforschung nicht nur Deutschen, sondern auch Engländern eigentümlich ist. Die verschiedensten Aspekte englischen Wesens werden hier analysiert, und wenn der Satz Nietzsches mehr an die deutsche Selbstkritik dachte, so sehen wir hier, daß dem Engländer mehr ein gesundes (manche Ausländer finden, ein allzu starkes) Selbstbewußtsein eignet, daß er weit davon entfernt ist, sein Volk als das problematische Volk Europas zu empfinden, wie es die besten Deutschen zuweilen von ihrem Volk behauptet haben.

Liebe zur Ganz zum Schluß sei eines Buches gedacht, das eine Huldigung an die Schweiz Schweiz ist: Llewellyn Powys «*Swiss Essays*». Dieser lungenkranke Dichter und religionskritische Philosoph hat in den Jahren vor dem Kriege in der Schweizer Bergluft Heilung von seiner Krankheit gesucht. Er ist nun tot, aber dieses Buch spricht von seiner Liebe zur gastlichen Schweiz, von der er hier seinen Landsleuten erzählt.

J. LESSER

DISKUSSION MIT ZEITSCHRIFTEN

Vor dem Kalten Frieden Da auch die Belagerung von Troja einmal zu Ende ging, ist nicht das Ende, sondern der Ausgang der Belagerung von Berlin das überraschendste Ereignis seit der deutschen Niederlage; überraschend dadurch, daß die Wirklichkeit sonderbarerweise so ist, wie sie ist, und nicht, wie sie gewünscht oder gelogen wird. Die angelsächsische Gegenblockade hat gesiegt, weil die Blockade die eigentliche Geheimwaffe der Engländer ist, der kriegswirtschaftliche Ausdruck der Ueberlegenheit von See- und Luft- über Landmacht. Rußland hatte die Belagerung verloren, als es nicht wagte, den Luftkorridor zu sperren, das heißt als es mit dem Krieg spielte, in der Annahme, daß ihn auch die anderen fürchten. Damit hat sich die Theorie jener amerikanischen Rußlandkenner bewahrheitet, die an den Frieden der Sowjetunion mit dem Stärkeren glauben.

Auf welcher Seite das ökonomische Uebergewicht liegt, errechnet Fritz Sternberg in der New Yorker *Nation* (13) an Hand russischer Budgetziffern. Sternberg gehört in seinen amerikanischen Büchern und Zeitschriftenaufsätzen zu den wenigen früheren deutschen Radikalen, die nicht jetzt als Vorzugsschüler des Antibolshevismus zu glänzen suchen, sondern durch gediegene Statistiken überzeugen. Die militärischen Ausgaben der US und der SU erreichen in den Budgets für 1949 die gleiche Höhe von je 15 Milliarden Dollars, der Rubel zum offiziellen Wechselkurs gerechnet, unbeachtet seiner kaum zu berechnenden Kaufkraft. In Rußland betragen aber die militärischen Ausgaben 19 Prozent, in Amerika 38—50 Prozent des

Gesamtbudgets. Gibt nun Amerika einen größeren Teil seines Volkseinkommens für Kriegszwecke aus als Rußland? In Rußland ist das Budget mit dem Gesamteinkommen des Riesenreiches identisch, in den Vereinigten Staaten nur mit einem Viertel des Nationaleinkommens. Die Sowjetunion gibt also einen weit größeren Teil ihres Vermögens in unproduktiven Rüstungen aus. Ihre Absicht, den Westen sich totrüsten zu lassen, kehrt sich jetzt gegen sie selbst. Welchen Wert diese Ziffern repräsentieren, ergibt sich aus den Vergleichen, die *Raymond W. Goldsmith* in *Military Affairs* gezogen hat. Deutschland gab für den Krieg von 1935—1939 12 Milliarden Dollars aus, Rußland gleichzeitig 8 Milliarden; Deutschland 1940 6 Milliarden, Rußland 5 Milliarden. Die Produktionskraft der Vereinigten Staaten verhält sich aber zur sowjetischen vor dem Kriege wie 3:1, jetzt wie 4:1. Wenn Rußland sein Militärbudget gegen 1940 verdreifacht, so legt es also den Völkern der Sowjetunion eine unvergleichlich schwerere Last auf als die Vereinigten Staaten ihren Bürgern.

Die Sowjetunion braucht den Frieden. Daß es Molotow gelang, die Welt vom Gegenteil zu überzeugen, hat zu seinem Sturz geführt. Diese Begründung gab dem Ministerwechsel einige Wochen vor den Verhandlungen über das Ende der Belagerung *Elsworth Raymond* in einem Artikel *What the Vyshinsky Move means* im Aprilheft von *United Nations World*. Raymond war über fünf Jahre politischer Analytiker der US-Botschaft in Moskau, leitete die russische Wirtschaftsabteilung im militärischen Nachrichtendienst des Generalstabs und liest am Washington Square College über Rußland. Seine Analyse der russischen Außenpolitik in diesem Artikel ergänzt die Analyse der bolschewistischen Revolutionstheorie von *Historicus* in *Foreign Affairs*, die schon an dieser Stelle diskutiert wurde. Beide Abhandlungen zusammen beweisen, daß der Kommunismus nicht auf den Krieg mit, sondern auf den Krieg zwischen den Großmächten rechnet und sich seit 1920 die Lösung ihrer Differenzen mit anderen als militärischen Machtmitteln nicht vorstellen kann. Daher spekuliert er auf den Bürgerkrieg im Ausland, aber nicht auf Kriege, an denen er selbst teilnehmen will. Raymond faßt die Prinzipien der russischen Außenpolitik als Instrument der Revolutionspolitik in drei Formeln zusammen: Friede zwischen der Sowjetunion und der Außenwelt. Keine Bündnisse zwischen den kapitalistischen Staaten. Ueberzeugung des Manns von der Straße von der Friedenspolitik der Sowjetunion. Molotow hat in jeder Hinsicht das Gegenteil herbeigeführt. Er hat die Welt in zwei bewaffnete Lager gespalten, die Bildung des Westblocks und des Nordatlantik-Blocks ermöglicht und den Mann von der Straße ganz der Sowjetunion entfremdet. *Wischinsky*, den sein militanter Sarkasmus zum zweitpopulärsten russischen Politiker gemacht hat, will durch eine Politik des Friedens innerhalb und außerhalb der Vereinigten Nationen den Westmächten das Odium der Kriegsgesinnung anheften. Daß er versuchen wird, nach der Aufhebung der Belagerung das trojanische Pferd an den Rhein zu transportieren, wird allgemein angenommen.

Auch in diesem Fall bewährt sich also die Erfahrung, daß Staaten so wie Durchschnittsmenschen mit einem Minimum von Methoden ihr Auslangen finden. Der Abbruch der Blockade liegt auf dem langen Wege russischer Kapitulationen und brüsker Wendungen der Außenpolitik, der in Brest-Litowsk begonnen hat, und die Lancierung Wischinskys, eines Manns der früheren, westlich gebildeten Gesellschaft, entspricht der Funktion Tschitscherins auf der Konferenz von Genua. Kein Wunder, daß die Erinnerung an *Rapallo* wiederkehrt. Nur dürfte man nicht erkennen, daß zum deutsch-russischen Pakt 1922 drei gehörten, und die heutige britische Außenpolitik nichts Aehnliches zuläßt wie die damalige Tätigkeit der Sekretäre *Lloyd Georges Wise* und *Philip Kerr* (des späteren elften Marquis of Lothian), denen *Rathenau* durch einen schnellen Vertragsabschluß glaubte zuvorkommen zu müssen. Gewiß wiederholen sich in der Geschichte die Bewegungsgesetze der Diplo-

matie, aber wie jeder Fall anders liegt, so auch jeder Diplomat nach seiner Niederlage.

Das Zweite Risorgimento Während es Molotow also gegen seine Absicht gelungen ist, die zögernden Mächte in die Hürden des Atlantikpaktes zu treiben, nimmt es Bevin gelassen hin, daß alle guten Europäer sich mit Italien in der Stunde eines erlittenen Unrechts solidarisch fühlen. Daß sich auch Frankreich an einem italienfeindlichen Akt ohne auch nur Gewinn davon zu haben, wieder beteiligt, gehört zu den Unbegreiflichkeiten, denen Frankreich seine Freunde aussetzt. Italien braucht wirklich mit seinem jährlichen Ueberschuß von 400 000 Bambinis einen massiven Menschenexport innerhalb seiner eigenen Wirtschaftsgrenzen, ist es doch auch das einzige Land, das ein moralisches Recht auf Kolonisation vor allem in Nordafrika hat, weil dort Millionen italienischer Bauern, Handwerker, Straßenbauer, Ingenieure das Wunder des zionistischen Aufbaus zum Segen der Araber und zum Wohle der Weltwirtschaft in vergrößertem Maßstab wiederholen würden. Die Wüste, ein Garten von Damaskus bis Casablanca: dieses realistische Wunschbild kann freilich nur durch Zusammenarbeit europäischer und eingeborener Kräfte mit dem internationalen Kapital Wirklichkeit werden. Ohne diese Einwanderung bleiben die Kolonien ein Passivposten der europäischen Wirtschaft, ein Groß-Transjordanien. Wie bedrückend Italien den Kolonialverlust empfindet, stellt auch der römische Korrespondent des *Monats* (3), der Engländer *Cecil Sprigge* einsichtig dar.

Und doch würden wir nicht am Schicksal Italiens erzürnten Anteil nehmen, wenn uns nicht schon seit Jahr und Tag ein Gefühl des Glücks und der Dankbarkeit mit dem Zweiten Risorgimento verbrüderd hätte. Nihilismus und Pessimismus grollen in den Tiefen des Abendlands, weil alle Völker, Parteien, Ideologien, an die man einmal geglaubt hat, kreditunwürdig geworden sind. Aber da erhob sich aus den Ruinen des Kriegs, den Tierhöhlen der Armut, den verbrannten Dörfern und verminten Aedkern der heiligsten Provinzen der Menschheit ein zum Martyrium entschlossenes Volk, Spartakus riß sich von seinem Kreuze, seinem Hakenkreuze los und erschlug seine Henker. Blutend und singend hat sich Italien vom Joch seiner Vergangenheit befreit. Eine Welle von Sympathien flutet durch alle Herzen des europäischen Vaterlands, zu dem der Verlorene Sohn mit dem Worte zurückkehrt: *Civis Romanus sum.*

Daß gutgesinnte Deutsche auch das deutsche Volk mit Italiens Auferstehung bekannt machen wollen, zeigt das inhalts- und einfallsreiche Sonderheft Italien des *Thema* (2). Und doch erfährt man erst aus ihm die bestürzende Tatsache, daß «es in Deutschland leider nur wenige gibt, die in dem „Verrat Italiens“ 1915 und 1943 nicht einen typischen Beweis für die Untreue des italienischen Bundesgenossen erblicken» (statt eines typischen Beweises für die Fähigkeit eines Volkes, zu seiner eigenen Aufgabe zurückzukehren. Daß die italienische Geschichte trotz dauernder fremder Störungen eine unabreißbare Kontinuität bildet, macht Italien vieldeutig und variabel. *Carlo Levi* hat in einem Aufsatz über Italiens Wiedergeburt, der gleichzeitig in *Commentary* (3) und im *Monat* (6) erschienen ist, die Polarität des Landes an zahlreichen Beispielen nachgewiesen. «Der» Italiener ist katholisch und atheistisch, universalistisch und regionalistisch, individualistisch und staatsbedürftig. Aber ruft er auch die Zentralmacht um Hilfe an, so gibt er ihr doch nur ungern die Macht zu handeln, und dank der Schwäche der Regierung konnte die durch den Faschismus so lange unterdrückte Kraft der individuellen Initiative nach dem Waffenstillstand stürmisch auferstehen und mit einem Minimum von Mitteln, ohne staatliche Planung, den überraschenden Wiederaufbau des Landes fröhlich zustande bringen.

Alle italienischen Provinzen, stellt *Carlo Sforza* in *Italien und die Italiener* fest, haben ihre heutige territoriale Einheit noch aus römischen Zeiten her. Deshalb ist, wie *Emanuel Mounier* in dem wieder vollgültigen Sonderheft von *Esprit* (141) über Italien, feststellt, die Wahrheit in Rom, Florenz und Turin nicht dieselbe. Die italienische Differenziertheit ließ sich daher nur äußerlich, formal, in oberen Bewußtseinsschichten, aber nicht seelisch vom faschistischen Autoritätsstaat erfassen, und so konnte ein deutscher Beobachter des 25. Juli 1943, *Friedrich Deich* im *Thema* im Unterschied zum deutschen 30. April 1945 notieren: «Man sah auf den Gesichtern nicht die Zeichen der Angst des Mitläufers, sondern das strahlende Glücksgefühl der Befreiung. Ganz Rom feierte in den Straßen ein Fest mit dem Ruf: „Il carnevale è finito“.

Das große Erlebnis der Erneuerung des italienischen Volkes durch die Widerstandsbewegung konnte, wie *Carlo Levi* feststellt, auch durch die Auflösung der gewonnenen Synthese von Stadt und Land, durch die wiederentstandene Polarität, Christliche Demokraten: Kommunisten, nicht rückgängig gemacht werden. In Italien hat der schmutzige Betrieb der Defaschisierung, wie ihn *Marion Rossi* in der New Yorker *Nation* (13) mit Beispielen schildert, im Vergleich zu denen die Entnazifizierung nicht zu erröten braucht, keineswegs die Bedeutung des deutschen Phänomens. Es ist auch da ein nachsichtiger Liberalismus im Spiel, dessen Italianita selbst dem Kommunismus eine Respektierung abzwinge, die man eine modernisierte Verbeugung des Lasters vor der Tugend nennen könnte. Die italienischen Kommunisten sind eben auch Italiener, das heißt antidoktrinär. Im *Monat* (3) anerkennt der römische Korrespondent dieser amerikanischen Zeitschrift, daß sich der an faschistischen Gefängnissen verstorbenen Gründer der italienischen kommunistischen Partei, *Antonio Gramsci*, als unbestechlicher Denker eines allgemeinen Ansehens erfreut, denn seine kommunistische Vision ist in metaphysischer Beziehung croceanisch, in psychologischer katholisch. In keiner kommunistischen Partei könnte sich eine so selbständige Persönlichkeit wie *Elio Vittorini* eine nichtkominformistische eigene Zeitschrift (*Politecnico*) leisten. Vittorini, ähnlich Carlo Levi und *Ignatio Silone*, ein Romancier und freigeistiger Politiker, hat in einem Offenen Brief an *Togliatti* — man liest ihn auch im *Esprit* — die Schdanowsche dirigierte Kunst mit Argumenten zurückgewiesen, deren Schlagkraft bisher von keiner antibolschewistischen Polemik übertroffen worden ist.

So ist auch die italienische Linke die einzige, die sich vom *Leninismus* nicht den *Liberalismus* verbieten läßt. Calamandrei wollte das liberale Gewissen der Partei sein, während Carlo Rosselli, Piero Gobetti und andere einen *liberalen Sozialismus* lehrten. Das Kunstprodukt der Parteipolarität wird eben in Italien durch die überragende Persönlichkeit von *Benedetto Croce* zur Anerkennung einer Dritten Kraft, der humanistischen, gezwungenen, und zusammen mit dem Vatikan und dem Zentralgebäude der Kommunistischen Partei, bildet Croces Palazzo Filomarino, dessen Leben *Raymond Millet* in den *Nouvelles Littéraires* beschreibt, die Spitze eines Spannungsdreiecks, dessen Wahrheitskräften sich auch die Gegner nicht entziehen können.

Freiheitshunger, Wahrheitsdurst, Menschlichkeit und Opferbereitschaft haben nach und neben der politischen Befreiung Italiens dem geistigen und künstlerischen Schaffen einen Impuls gegeben, der die Filmwelt erschüttert hat. Millionen Menschen, die längst schon von der Unlustseuche des Happy-end aus dem Cinéma vertrieben wurden, verdanken den Werken von Rossellini, de Sica, de Santis die packende Wirkung einer unverfälscht düsteren Wirklichkeit. André Bazin, im *Esprit*, erklärt den Filmrealismus Italiens durch die Schulung des Befreiungskrieges. Der Einfluß des amerikanischen Romans auf den italienischen Film und den italienischen Roman wird nicht bestritten, sondern verwertet. Während Hollywood

bloß die Intrigen von Bestsellern zu verfilmen pflegt, überträgt Italien das wirkliche Leben im Stil von Hemingway, Saroyan, Faulkner, Dos Passos als realistische Kontinuität in seine Bildersprache. Aufs natürlicheste wurde der GI eine Figur der italienischen Realität, und dem amerikanischen Neger hat der italienische Film die Menschenrechte zurückgegeben.

Aber auch in der Malerei bedeutet die Wahrheit des Realismus die künstlerische Erlösung. Alle Bilder der realistischen Linie, die uns *Du* (11) und *Thema* (2) zeigen, erklären den überraschend großen Beitrag der Italiener zu einer Malerei, die aus dem Paris Modiglianis zu den italienischen Sujets dieser neuen Kunst geführt hat, zum nüchternen, arbeitenden Volk, zu den Bauern, zur alkoholischen Großstadt, zum geplagten Haustier, zum Mittelstand. So hat jetzt Italien die schönen Sujets des Kitsches durch die Kunst des leidenden Alltags ersetzt.

Roman, Lyrik, Essayismus sind voll neuer Kräfte, die das gesamtheitliche Erlebnis der inneren Befreiung bestätigen. Ueber den Roman berichtet *Merkur* (14). Der Rezensent hebt die Bemühungen um Selbstverwirklichung hervor. *Vittorinis* Gespräch in Sizilien ist im Riemerschmidt-Verlag, Murnau, erschienen, *Alberto Moravia* ist ein Autor von Kurt Desch. Als Roman von besonderem Charakter röhmt der Artikel «È stato così» (So war es) von der Proust-Uebersetzerin *Natalia Ginzburg*. Das Novellenwerk von *Pirandello*, den der Tod verhinderte, für jeden Tag des Jahres eine Kurzgeschichte zu schreiben, ist, wie *Nino Erné* in *Welt und Wort* (4) mit kurzen Inhaltsangaben beweist, reich an verblüffendsten Berichten aus der Wirklichkeit und dem Kosmos. Auch die neue lyrische Schule, die Hermetiker: *Giuseppe Ungaretti*, *Eugenio Montale*, *Salvatore Quasimodo*, die Janheinz Jahn übersetzt, hat von Barock und Rhetorik zum knappen Alltag zurückgefunden. *C. M. Bowra*, der englische Deuter von George, Rilke, Valéry röhmt im *Monat* (1) besonders Quasimodos Kraft echter Tragik. Das Weltinteresse für Italien hat auch zu einer neuen Uebersetzung *Leopardis* von *John Heath-Stubbs* geführt (London, John Lehmann; New York, New Directions). Sie gibt *P. M. Pasinetti* den Anlaß zu einer umfassenden Studie in der *Sewanee Review* (2), dieser von der University of the South (Tennessee) herausgegebenen hervorragenden literarischen Zeitschrift. *Leopardis* Tagebuch, *Zibaldone*, ist auch in Italien erst heute seiner großen Bedeutung nach gewürdigt worden, aber in seinen 4500 Manuskriptseiten findet die neue Generation eine Antwort auf ihre Nöte, Tendenzen und Fehler, eine ergreifende Erinnerung an ein Leben ohne Freiheit und Menschlichkeit.

Kurze *Quarterly Review of Literature* kündigt einen Richtungswechsel an. Die Chronik New Yorker Zeitschrift will die Behauptung, unsere Zeit sei unerschöpflich, durch eine verstärkte Publikation von Lyrik, Erzählung und Drama widerlegen und vor allem junge Schriftsteller fördern. Die Kritik soll sich auf die Würdigung weniger bekannter oder verstandener Dichter beschränken. — Die New Yorker Zeitschrift *Wake* drückt die gleichen Tendenzen schon im Untertitel aus: The creative magazine. — Das deutsche Gegenstück ist die von Peter Huchel geleitete Vierteljahrsschrift *Sinn und Form*, die dem Geist der Sprache und der Uebermittlung ausländischer Dichtung dient. Das vielversprechende erste Heft bringt auch Gedichte aus dem Nachlaß von *Hauptmann und Loerke*.

FELIX STÖSSINGER